

erscheint – der sich allerdings, dieses Fazit sei vorweggenommen, nicht bestätigen lässt. Im Gegenteil: Im Schlussfazit auf Seite 318 heißt es wuchtig: „... dass Diskriminierungserfahrungen kein relevanter Faktor für antisemitische Einstellungen unter den Teilnehmern sind.“ Und ähnlich resümiert Jikeli auf Seite 279: „Falls es eine positive oder negative statistische Korrelation zwischen Diskriminierungserfahrungen und Antisemitismus gibt, so ist diese innerhalb des Samples von 117 Interviewpartnern nicht auszumachen.“

Da auch andere eindimensionale Erklärungsansätze wie „der Islam“ oder „der Nahostkonflikt“ in dieser Studie als zu kurzgriffig enttarnt werden, muss man festhalten, dass man den einen Grund – oder eine Kombination von Gründen – der/die den Antisemitismus unter jungen muslimischen Männern in Europa erklären kann, in dieser Studie nicht finden wird. Die, die komplexe Probleme am liebsten auf eine einfache Ursache reduzieren, werden somit enttäuscht. Damit freilich fällt die Möglichkeit, den oder die Gründe für Antisemitismus einfach ausschalten zu wollen, aus. In dieser Hinsicht hilft die Studie also nicht weiter. Die Frage ist allerdings, ob es nicht gut ist, dass einmal deutlich dargelegt wird, dass einlinige Erklärungsmuster zwar griffig wären, aber die Wirklichkeit in den allermeisten Fällen nicht zureichend beschreiben können. Trotzdem: Sucht man eine Erklärung für den Umstand, dass Antisemitismus unter jungen muslimischen Männern (und auch Frauen – dies ist leider meine traurige Erfahrung aus vielen Jahren Tätigkeit an berufsbildenden Schulen) so fest verankert ist, wird man in dieser Studie vor allem darauf verwiesen, dass es „unterschiedliche und vielfältige antisemitische Argumentationsweisen und Einflussfaktoren“ gibt (319). Das ist vielleicht weniger, als mancher sich wünschen mag. Dies ist allerdings keine Kritik an Jikelis Werk. Denn

BÜCHER

Günther Jikeli, Antisemitismus und Diskriminierungswahrnehmungen junger Muslime in Europa. Ergebnisse einer Studie unter jungen muslimischen Männern, Klartext Verlag, Essen 2012, 29,90 Euro.

Ein wenig wird man durch den Titel aufs Glatteis geführt. Suggestiert er doch, dass es bei jungen muslimischen Männern einen Zusammenhang zwischen Antisemitismus auf der einen und Diskriminierungserfahrungen auf der anderen Seite gibt, ein Zusammenhang, der ja durchaus plausibel

dieses präsentiert schlicht das Ergebnis einer ausgesprochen umfassend und sauber gearbeiteten Studie, einer Studie, die wohlthuend sachlich gearbeitet ist und die plumper Polemik gegen „den Islam“ mit sachlichen Argumenten begegnet.

Insgesamt 117 junge muslimische Männer aus den europäischen Hauptstädten Berlin, London und Paris wurden von Jikeli eingehend befragt. Die Altersspanne von 14 bis 27 Jahren ist dabei ebenso breit und repräsentativ wie der Hintergrund der formalen Bildung, der von Schulabbrechern oder Arbeitslosen ohne formale Jobqualifikation bis zu Studierenden und Graduierten reicht. Und der ethnische Hintergrund deckt neben dem Mittelmeerraum und Arabien auch den südasiatischen Raum und das subsaharische Afrika ab. Also ein durchaus repräsentativer Querschnitt, der es ermöglicht, ein fundiertes Urteil zu fällen.

Dieses Urteil zeigt, dass es Diskriminierungserfahrungen gibt, die sich je nach Ländern unterscheiden. Interessant, aber im Rahmen der vorliegenden Arbeit natürlich nicht leistbar, wäre es gewesen, zu untersuchen, ob sich diese Diskriminierungserfahrungen nach „09/11“ verändert oder verschärft haben. Und ebenfalls interessant ist es, zu lesen, dass sich Muslime der zweiten oder dritten Generation in Deutschland immer noch als „Ausländer“ diskriminiert fühlen, wohingegen sie in England und Frankreich vor allem aufgrund ihrer Hautfarbe und nicht ihrer (vermeintlichen) Staatsangehörigkeit diskriminiert werden. Deutlich wird dann aber auch, dass es einen tiefsitzenden Antisemitismus unter jungen Muslimen gibt, der so gut wie alle Stereotypen des klassischen Antisemitismus umfasst, wobei eine undifferenzierte Kritik des israelischen Staates häufig als vorgeblich rationale Begründung dient. Dass die antisemitischen Stereotypen vielfach fragmentarischen Charakter und innere Widersprüche haben (wenn es die oft behauptete

„jüdische Weltverschwörung“ gibt – warum steht dann der Staat Israel so unter Druck?), wird dabei in Kauf genommen und nicht als Anlass zu kritischen Rückfragen an den Antisemitismus gesehen.

Antisemitismus ist unter jungen Muslimen fest verankert – dies zeigt die Studie eindrücklich auf. Vor allem aber – und das ist für mich die wesentlichste Erkenntnis aus der Studie – wird deutlich, dass sich Individuen durchaus bewusst gegen Antisemitismus entscheiden können, dass es möglich ist, „Anti-Antisemit“ zu sein – und das auch dann, wenn das soziale Umfeld an sich antisemitische Vorurteile vorgibt. Die Suche nach den Gründen, warum das in einzelnen Biografien so ist, ist als Ansatzpunkt für positive Veränderungen jedenfalls besser als die Suche nach einlinigen Erklärungen, die man nicht finden wird. In diesem Sinne: eine hilfreiche Studie, die ich mit Gewinn gelesen habe.

Heiko Ehrhardt, Hochelheim/Hörsnheim